Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 29 (2022)

Heft: 2: Vormoderne postkolonial? = Moyen Âge postcolonial?

Artikel: Das "globale Mittelalter" und die Gegenwart der Geschichtswissenschaft

Autor: Brauner, Christina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1005936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das «globale Mittelalter» und die Gegenwart der Geschichtswissenschaft

Christina Brauner

Totgesagte leben länger.[1] Während manchen das Leichenbegängnis für eine ausgemusterte Epoche längst überfällig scheint,[2] beobachtet man andernorts ein erstaunliches Wiederaufleben des «Mittelalters»: Für Furore sorgen Neuigkeiten aus dem «afrikanischen Mittelalter», die «Global Middle Ages» werden in interdisziplinären Projekten erforscht und neugegründete Zeitschriften führen *the medieval globe* oder *medieval worlds* bereits im Titel.[3] Es ist also ausgerechnet die Globalgeschichte, in der das «Mittelalter» nicht nur lebt, sondern auch expandiert. Wie kommt es zu dieser «Neuerfindung»[4] im globalen Gewand? Ordnet man das Phänomen in gut historischer Manier in seinen Kontext ein, so ist zunächst auf die aktuelle Konjunktur von Globalgeschichte zu verweisen. In der Tat dient diese Konjunktur explizit als Argument für das «globale Mittelalter». Zugleich verweisen einschlägige Plädoyers auf eine Gegenwartsdiagnose, in die der *global turn* der Geschichtswissenschaft seinerseits eingebettet ist.[5] Globalgeschichte, so die – inzwischen vielfach hinterfragte – Annahme dabei, ist jene Geschichte, die unsere globale und sich globalisierende Gegenwart braucht.

Die Verbindung von Globalgeschichte und «Mittelalter» ist aber weder zwangsläufig noch widerspruchsfrei: Indem sich der *global turn* gegen eurozentrische Konzepte und Betrachtungsweisen wendet, hat er, in Verbindung mit postkolonialer Kritik, entscheidend zu den jüngeren Aufrufen zur Beerdigung des «Mittelalters» und zu einer Revision eurozentrischer Periodisierungsschemata insgesamt beigetragen.[6] Müssten also nicht gerade in der Globalgeschichte das «Mittelalter» wie auch die Epochentrias insgesamt an Bedeutung verlieren?[7] Vor allem wenn man das «globale Mittelalter» explizit als post- oder dekoloniales Projekt versteht, erscheint seine Existenzweise paradox. Genau deshalb verweist es, so möchte ich argumentieren, paradigmatisch auf grundlegende Fragen, die die Geschichtswissenschaft der Gegenwart umtreiben: der Umgang mit Eurozentrismus und postkolonialer Kritik, Diskussionen um Globalisierung und Globalität und die Neuverhandlung des Verhältnisses von Vormoderne, Moderne und Gegenwart.

Der folgende Essay versteht sich dezidiert als Versuch der Beobachtung zweiter Ordnung. Es geht weniger um ein Plädoyer für oder gegen das «globale Mittelalter» als vielmehr um eine Analyse und Reflexion dieses historiografischen

Phänomens. Plädieren möchte ich aber dafür, das «globale Mittelalter» nicht als Mode, sondern als eine grundsätzliche Anfrage an die Veränderungsfähigkeit der Geschichtswissenschaft als Disziplin zu begreifen. Das bedeutet zugleich auch, die inhärenten Paradoxien von Kritik und Aneignung ernst zu nehmen.

Postkoloniale Tatsache und postkoloniales Projekt

Das «Mittelalter» ist heute auch eine postkoloniale Tatsache. Seine weltweite Verbreitung und seine Vervielfältigung zu «Mittelaltern» ist ohne den Export «westlicher» Wissenschaft, ihrer Institutionen, Strukturen und Konzepte mit universalistischem Anspruch und partikularer Genealogie nicht zu erklären.[8] Seine dergestalt «globalisierte» Existenzweise zeugt von epistemischen wie institutionellen Konsequenzen des Kolonialismus.[9]

Das «Mittelalter» ist aber auch eine postkoloniale Tatsache, weil die «multiplen Mittelalter» nicht nur durch europäische Kolonialisierung fremder Vergangenheiten entstanden sind. Sie sind auch Produkt von vielfältigen Aneignungs- und Übersetzungsprozessen, wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen innerhalb und ausserhalb Europas.[10] Damit tragen sie zu jener Pluralität und Heterogenität von Zeitkonzepten bei, wie sie verschiedentlich als Charakteristikum der «Postkolonie» ausgemacht worden sind.[11]

Drei Schlaglichter mögen dies illustrieren: Das indische «Frühmittelalter» (datiert auf das 6.–12. Jahrhundert) entwickelte sich in der Auseinandersetzung mit einem kolonialzeitlichen Epochenmodell, in dem der Beginn muslimischer Herrschaft einerseits und die britische «Zivilisierungsmission» andererseits als entscheidende Zäsuren fungierten. Es war aber zugleich Teil eines «Schlachtfeldes», auf dem Kämpfe um die Definition indischer Geschichte und indischer Identität ausgetragen wurden.[12] In diesem Kontext haben etwa Vertreter*innen der Subaltern Studies Group Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des europäischen Mittelalters herangezogen und für historische Forschung wie politische Interventionen fruchtbar gemacht.[13]

Konzepte einer «chinesischen Renaissance» zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind, wie Pablo Ariel Blitstein jüngst gezeigt hat, im Dialog mit der Bewegung der «Irish Renaissance» entstanden. Hu Shi, ein zentraler Protagonist der «chinesischen Renaissance», spielte wiederum eine entscheidende Rolle bei Arnold Toynbees berühmtem Versuch, den Mythos der Einzigartigkeit der europäischen Renaissance mit der Vielfalt von Renaissancen weltweit zu widerlegen – ein wesentlicher Schritt zur «Typologisierung» der Renaissance als Epoche, die kaum ohne Referenz auf ein gleichfalls typologisiertes «Mittelalter» als vorangehendes «dunkleres» Zeitalter auskommt.[14] Die Geschichte der «multiplen Renais-

sancen» liefert so ein eindrückliches Beispiel für die Verflechtungsprozesse, die auch scheinbar rein europäische Konzepte prägen.[15]

Der kenianische Schriftsteller Ngũgĩ wa Thiong'o hat schliesslich eine solche Verknüpfung von Mittelalter und Renaissance verwendet, um die verbundenen, aber gegenläufigen Entwicklungen der europäischen und afrikanischen Geschichte herauszustellen. «Mittelalter» ist für ihn dabei gleichbedeutend mit einem «dunklen Zeitalter», das afrikanische Mittelalter versteht er folgerichtig als «the entire slave and colonial period, during which Africa was dismembered from its past». Davon ausgehend stellt er fest: «The European Renaissance marked the end of the European Dark Ages; the same Renaissance marked the beginnings of the African dark ages.»[16] Diese Bewegung ist nicht allein gegenläufig, vielmehr gelingt der Aufstieg Europas gerade auf Kosten Afrikas – Afrika ist nicht ungleichzeitig, es wird ungleichzeitig gemacht. Ngũgĩs «afrikanisches Mittelalter» ist so Teil einer längeren Diskussion um die Ursachen der «Unterentwicklung Afrikas».[17]

Die Schlaglichter zeigen auch: Das «Mittelalter» ist nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich mobil. Als typologisches Konzept kann es, wie bei Ngũgĩ, auf ein «dunkles Zeitalter» verweisen oder aber eher neutral eine «mittlere Periode» oder «Zwischenzeit» bezeichnen. Mit starken Bewertungen verbunden ist das «Mittelalter» insbesondere, wenn es als binärer Gegensatz zur Moderne auftritt. Positiv gewertet kann das «Mittelalter» etwa als nostalgisch besetztes «Goldenes Zeitalter» erscheinen.[18] In der populären Rede von «den mittelalterlichen Zuständen» hingegen steht es in der Regel als Chiffre für Barbarei und Rückständigkeit.[19] In beiden Varianten kann die Figur des «Mittelalters» zur Verzeitlichung von Differenz und Verweigerung von Zeitgenossenschaft beitragen, sei es, um nichteuropäische Kulturen als Objekt westlicher Zivilisierungsmissionen zu reklamieren oder sie als ursprüngliche Gegenwelten zur entfremdeten Moderne zu imaginieren.[20] «Im Mittelalter» lebten für manch einen aufklärerisch gesinnten Beobachter nicht nur Zeitgenossen im Orient oder in Afrika, sondern auch die Bewohner des ländlichen Schwabens oder schlicht all jene, die den katholischen Glauben praktizierten.[21]

Während in manchen postkolonialen Theorien sowohl «das Mittelalter» als auch «der Kolonialismus» seltsam zeitlos wirken, haben Arbeiten der postkolonialen Mediävistik zu einer komplexeren Genealogie des «Mittelalters» beigetragen.[22] So hat etwa Kathleen Davis gezeigt, wie in der Frühen Neuzeit Diskurse über europäische Souveränität und koloniale Landnahme in der Figur des «Feudalismus» verschränkt wurden, die wiederum bis heute gängige Mittelalterbilder prägt.[23]

Die multiple, zeitlich wie räumliche mobile Existenzweise des «Mittelalters» hat so eine lange Geschichte. Sie geht sowohl den ersten globalgeschichtlichen Ansätzen in der Mediävistik[24] wie auch der spezifischen Redeweise von einem

«globalen Mittelalter» voraus, wie sie erstmals im Laufe der 2010er-Jahre prominenter in Erscheinung trat.[25] Wie verhält sich das «globale Mittelalter» als Projekt nun gegenüber der postkolonialen Realität des «globalisierten Mittelalters»? Und was genau ist darunter eigentlich zu verstehen?

Periodisierung, Pragmatismus und Begriffspolitik

Das «globale Mittelalter» erscheint zunächst und vor allem als Instrument der Kritik. Als solches richtet es sich gegen das, was sich Menschen landläufig unter «Mittelalter» vorstellen. So hat etwa Peter Frankopan die Frage «Why We Need to Think About the Global Middle Ages» jüngst wie folgt beantwortet: Ein solches Unterfangen «can help reclaim the ‹Middle Ages› [...] and removes the Eurocentric straight-jacket of what scholars mean when they write about the medieval period».[26] Es geht dabei nicht allein um fachinterne Auseinandersetzungen, sondern auch um Kritik populärer Mittelalterdiskurse – feiern gegenwärtig doch nationalistische, rassistische Lesarten des «christlichen Abendlandes» so fröhliche Urständ, wie es sich die aufgeklärte Historikerzunft kaum mehr vorstellen konnte. Insofern ist der Aufschwung des «globalen Mittelalters» auch eine Reaktion auf einen gewachsenen Bedarf an «Mittelalterkritik».[27]

Klar scheint also, was «Mittelalter» *nicht* bedeuten soll. Was aber meint der Begriff im positiven Sinne? Überwiegend ist sein Gebrauch ein pragmatisch-minimalistischer: Das «globale Mittelalter» wird als Beobachtungsrahmen ausgewiesen, um Phänomene gemeinsam zu betrachten, die bislang nicht gemeinsam betrachtet wurden. Vor allem die Betrachtung zeitgleicher Phänomene, also eine Art Synchronisierung, hat sich wiederholt als wirksame Strategie der Dezentrierung erwiesen.[28] Die Epoche ist so *Voraussetzung* für vergleichende oder verflechtungsgeschichtliche Analysen, sie fungiert letztlich als chronologisch grob begrenzter, geografisch unspezifischer Container, als heuristisches Instrument.[29]

Einige Historiker*innen plädieren weitergehend dafür, unter dem Signum eines «globalen Mittelalters» über eine inhaltlich bestimmte Periodisierung als *Ergebnis* einer veränderten Forschungsarbeit nachzudenken. Dies ist etwa im Rahmen des britischen Netzwerks «Defining the Global Middle Ages» diskutiert worden. Die Initiatorinnen dieses Netzwerks, Catherine Holmes und Naomi Standen, wollen die «Global Middle Ages» ebenso als «analytical approach» wie als «a distinctive period» verstehen.[30] Als «working hypothesis» schlagen sie eine Charakterisierung als «period of intensification» vor, «offering options for experiments in ways that place it in contrast to later as well as earlier centuries». Im «globalen Mittelalter» habe keine Weltregion eine hegemoniale Stellung eingenommen, die Epoche sei vielmehr durch die Intensivierung von transregionalen

Verbindungen charakterisiert. Beispielhaft wird auf die Formation der monotheistischen Religionen verwiesen sowie auf Handels- und Kommunikationsnetzwerke, aber auch auf das alltägliche «Experimentieren» einzelner Akteure. Während sich das Konzept selbst ebenfalls in einer Experimentierphase befindet, ist die Zielsetzung doch eindeutig:[31] Holmes und Standen wollen die «Global Middle Ages» als «maximalistisches» oder «starkes» Periodisierungskonzept verstanden wissen, das über eine bloss chronologische («minimalistische») Einteilung hinausgeht, ja die zeitlichen Ränder bewusst unscharf hält, und vielmehr zu einer inhaltlich-typologischen Epochenbestimmung führt.[32] Diese soll gerade nicht zu einer «globalen Vormoderne» ausgeweitet werden, sondern zielt bei aller chronologischen Flexibilität auf die Spezifik eines «globalen Mittelalters».[33]

Nicht alle Versuche, solch «starke» Periodisierungskonzepte aus globalgeschichtlicher Perspektive zu entwerfen, nehmen den Begriff «globales Mittelalter» auf.[34] Vielmehr kann der Blick auf Verflechtung gerade zur Absage an ein Epochenkonzept mit globalem Anspruch führen und zu einer räumlich differenzierten Periodisierung führen, wie sie Michael Borgolte zum Beispiel mit seinem Begriff des «eurafrasischen Zeitalters» vorgeschlagen hat. In einem solchen verflechtungsgeschichtlichen Periodisierungsmodell wird erst das «Zeitalter der Globalisierung» als «globale Epoche» bestimmt, die sich dann auch durch ein Globalitätsbewusstsein auszeichne. Für die Zeit davor sind hingegen parallel existierende (wiewohl nicht notwendigerweise synchrone!) Periodisierungen in Anschlag zu bringen, die sich an verschiedenen Verflechtungsräumen orientieren.[35] Ein solches Periodisierungsmodell bildet so das Narrativ der Globalisierungsgeschichte als Prozess raumzeitlicher Integration selbst ab. Um nicht in Teleologiefallen zu tappen, gilt es dabei, nicht nur Ver-, sondern auch Entflechtungsprozesse zu berücksichtigen.[36] Offen bleibt die Frage nach dem «Mass» der Verflechtung – eine Frage, die in der Globalgeschichte insgesamt kontrovers ist und in der *longue durée* noch einmal an Komplexität gewinnt.[37]

Jenseits dieser Versuche, ein «starkes» Epochenkonzept zu formulieren, dominiert weithin ein Pragmatismus im Umgang mit Epochen- und Periodisierungsfragen, wie er im Fach allgemein gängig scheint.[38] Der Pragmatismus des «globalen Mittelalters» geht aber gelegentlich noch darüber hinaus, findet man doch nicht nur eine Rhetorik des Provisorischen, sondern immer wieder auch des explizit Transitorischen: So führt ein einschlägiges Handbuch zwar das «globale Frühmittelalter» im Titel, erklärt zugleich aber dessen Überwindung zum Ziel: «If even only one reader feels inspired to devise better geographic and chronological categories for this period of history, then this companion will have been a useful catalyst.»[39]

Als postkoloniales Projekt verstanden, wird die Terminologiefrage dezidiert zu einer Frage der Begriffspolitik. Geraldine Heng etwa spricht von einem Begriff

«under erasure», der stets von «critical reflection» begleitet sein müsse. Sierra Lomuto wiederum beschreibt Hengs Vorgehensweise als «mode of resistance», «a maneuver that challenges Eurocentrism and breaks it apart from within».[40]
Manche Beobachter*innen haben der Redeweise vom «globalen Mittelalter» den Charakter eines Oxymorons oder implizite Ironie attestiert, ruft sie doch eben jenen konventionellen Mittelalterbegriff auf, den sie zu kritisieren sucht.[41] Wie aber kann das Konzept zugleich als Instrument und als Gegenstand von Kritik fungieren? Wie lässt sich Eurozentrismus überwinden – lässt er sich überhaupt überwinden? Diese Fragen treiben nicht nur die Vertreter*innen des «globalen Mittelalters» um, sondern verweisen auf grundlegende postkoloniale Herausforderungen. Anhand von bereits vorliegenden Versuchen, den Mittelalterbegriff in kritischer Absicht zu verwenden, lassen sich verschiedene Strategien, aber auch Probleme beim Umgang mit solchen Herausforderungen beobachten.

Die Ambivalenz der Aneignung und die Frage des Wandels

Das «afrikanische Mittelalter» hat in jüngerer Zeit einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ähnlich wie bei manchen Varianten des «indischen Mittelalters»[42] wird der Begriff «Mittelalter» dabei dezidiert als Historizitätsmarker eingesetzt, der dem Kampf gegen hartnäckige Mythen der Geschichtslosigkeit Afrikas und gegen die dominante Zäsursetzung vorkolonial/kolonial dient.[43] So liest man in François-Xavier Fauvelles *Rhinocéros d'or* (2013) etwa: «Si ce n'était que parce que ces siècles oubliés ont acquis une nouvelle valeur historique par le fait d'une redécouverte, ils mériteraient assez le nom de Moyen Âge.»[44] Das «afrikanische Mittelalter» definiert er als Zeit vom 8. bis zum 15. Jahrhundert, begrenzt durch das Aufkommen des Islam einerseits und den direkten Kontakt mit Europäern und Beginn des atlantischen Handels andererseits. Es ist jedoch mehr als bloss ein chronologischer Container, der durch externe Faktoren definiert wird. Vielmehr sieht Fauvelle die Epoche ausgezeichnet durch eine eigentümliche «dokumentarische Ordnung», aber auch durch Austausch und Verflechtung. Dabei verweise der Begriff «Mittelalter» nicht auf eine bloss zufällige Gleichzeitigkeit mit dem europäischen Mittelalter, sondern vielmehr auf Synchronizität aufgrund von gemeinsamen Verflechtungsprozessen.[45] Konzipiere man das Mittelalter nicht als eine Epoche europäischer Geschichte, sondern als «une géographie globale», lasse sich das Projekt der Provinzialisierung radikalisieren und auf die ganze Welt übertragen, verbunden mit einer Absage an Zentrismen aller Art.[46]
Neben aller Begeisterung und Zustimmung inner- und ausserhalb des Fachs[47] hat gerade Fauvelles Gebrauch des Mittelalterbegriffs aber auch Kritiker auf den Plan gerufen: So macht der Islamwissenschaftler Thomas Bauer seine Ein-

wände gegen das «Mittelalter» im Allgemeinen und das «islamische Mittelalter» im Besonderen in ähnlicher Weise gegenüber dem «afrikanischen Mittelalter» geltend. Er meldet zudem Zweifel an Fauvelles Chronologie an, sei doch die «tatsächliche [sic] Epochengrenze» nicht im 8., sondern im 11. Jahrhundert anzusiedeln.[48] Der Wiener Afrikahistoriker Arno Sonderegger wiederum hält das «afrikanische Mittelalter» nicht nur für konzeptionell fragwürdig, sondern wirft Fauvelle eurozentrischen Exotismus vor und identifiziert ihn als Erben einer kolonial geprägten französischen Afrikaforschung. Das «Mittelalter» wie auch das Ordnungsmodell der Epochentrias insgesamt sind, so Sonderegger, eurozentrische «Kampfbegriffe».[49]

Diese Diskussion um das «afrikanische Mittelalter» berührt unmittelbar das Problem der Ambivalenz von Aneignung und Kritik, wie es sich auch für das «globale Mittelalter» stellt: Was trennt kritische Aneignung von (nicht intendierter) Reproduktion? Wo beginnt Subversion? Kann Reflexion Eurozentrismus überwinden? Suzanne Conklin Akbari hat solche Fragen in einem Beitrag über das «mittelalterliche Äthiopien» explizit aufgeworfen.[50] Ähnlich wie Fauvelle geht es ihr um einen inklusiveren Blick auf die «vormoderne Vergangenheit» und Kritik an eurozentrischen Mittelalterkonzepten, die durch den Fall des christlichen, mit der Heilsgeschichte eng verbundenen, aber trotzdem aus lateinischer Perspektive «fremden» Äthiopiens besondere Schlagkraft gewinnt. Akbari geht es auch um die kritische Untersuchung von lateinischen Äthiopienbildern und Konzeptionen von Schwarzsein sowie deren Kontinuitäten bis in die Moderne. Vor allem aber betont sie – deutlich mehr als Fauvelle – den institutionellen Aspekt des «Mittelalters»: Über ein «mittelalterliches Äthiopien» zu sprechen, heisst für sie auch, einen Platz im Feld der Mediävistik zu reklamieren – die Begriffs- und Periodisierungsfrage ist also nicht zuletzt eine Institutionenfrage.

Beides, Wissenschaft wie Sprache, ist soziale Praxis. Genau deshalb stellt sich die Frage, wie sich Begriffe und Bedeutungen eigentlich verändern können – oder genauer noch: wie wir sie verändern können und wer wann und auf welche Weise das Gelingen von Aneignung und Wandel beurteilen kann.[51]

Während für Bauer feststeht, dass sich der Begriff des Mittelalters von seinen «negativen Konnotationen nicht ablösen» lasse,[52] geht Heng davon aus, dass die multiplen Mittelalter ganz unterschiedliche Bedeutung haben können. Ausgehend von Begriffen wie «medieval Japan» oder «medieval India» schreibt sie: «[S]ituated terminology of this kind issuing from within non-European studies and attached by their scholarly proponents to their own zones and periods of study, carries a different valence from its attachment by euromedievalists willy-nilly to chronologies and zones around the world.»[53]

Anders als Bauer gesteht Heng hier verschiedenen Mittelaltern auch verschiedene Valenz oder Legitimität zu. Wie aber ist diese Valenz jeweils zu bestim-

men? Offenkundig bedarf es hier eines genaueren Blicks auf die Art und Weise der Übertragung und auch wiederum auf das, was mit «Mittelalter» eigentlich gemeint ist. Zugleich scheint diese Frage aber auch mit der jeweiligen Sprecherposition und dem Problem der Positionalität zusammenzuhängen (wobei der Begriff «Euromedievalist» offenlässt, ob es um regionale Expertise oder auch um regionale Identität geht).

Im Blick auf die Sprecherposition wäre zu thematisieren, dass Fauvelle französischer Afrikanist und Archäologe ist und eine Professur am Collège de France innehat, Akbari als Mediävistin und Komparatistin gegenwärtig in Princeton lehrt und sich intensiv mit Beziehungen zwischen der lateinischen Welt und den Regionen des nahen und fernen Ostens auseinandergesetzt hat. Die beiden sind jedoch nicht die Ersten und Einzigen, die von einem afrikanischen Mittelalter sprechen. Genau darauf weist Sonderegger in seiner Kritik an Fauvelle hin, wenn er Théodore Monod und Raymond Mauny als erste Vertreter eines «afrikanischen Mittelalters» anführt – und Fauvelle in die Genealogie der kolonial geprägten Afrikaforschung einreiht.[54]

Noch komplizierter wird die Sachlage, wenn man berücksichtigt, dass dieser Begriff gerade auch in der Dekolonisationszeit, genauer: bei Versuchen der intellektuellen «Dekolonisation», Gebrauch fand. Dabei ging es ebenso darum, die Vergangenheit des Kontinents vom Mythos der Geschichtslosigkeit zu befreien, wie auch aus dieser Vergangenheit Visionen für die Zukunft abzuleiten und Legitimation für Staatsgründung und Nationswerdung zu gewinnen.[55]

Für die Entwürfe eines «afrikanischen Mittelalters» in der Dekolonisationszeit spielen die «grossen Reiche» Westafrikas wie Mali und Ghana eine zentrale Rolle.[56] Bereits ganz im Sinne der Programmatik des «globalen Mittelalters» wird deren Gleichzeitigkeit mit bekannten Figuren und Daten des europäischen Mittelalters herausgestellt: «Le Mali existait déjà lorsque les Capétiens régnaient sur l'Île-de-France. Moussa Allakoï était au sommet de sa gloire l'année de la bataille de Bouvines. Soundiata rendait la justice en même temps que Saint-Louis. Mansa Oule organisait l'empire pendant que Philippe-le-Bel faisait de la fausse monnaie et Kankan Moussa entreprenait un pèlerinage fastueux l'année où la France entrait pour cent ans dans la guerre.»[57]

Auch wenn explizit nur die chronologische Gleichzeitigkeit als *tertium* aufgerufen wird, eröffnen die Gegenüberstellungen weitere Vergleichsmöglichkeiten: Wenn etwa die «prunkvolle Pilgerreise» von Mansa Musa mit dem Ausbruch des Hundertjährigen Krieges konfrontiert wird, so erscheinen die afrikanischen Reiche nicht nur den europäischen vergleichbar, sondern jenen tendenziell gar überlegen.[58] Dass diese Vergleiche von einem Regierungsmitglied der kurzlebigen «Mali Federation» (1959/60), dem senegalesischen Politiker Abdoulaye Fofana, stammen und bei der Eröffnung der *Maison des Arts* im Februar 1960 in Dakar

vorgetragen wurden, zeigt eindrücklich, wie eng solche Vergangenheitsentwürfe mit der Frage politischer Zukünfte in der Gegenwart verbunden waren.[59]
Ausgehend von einer solchen Ebenbürtigkeit afrikanischer mit anderen «mittelalterlichen» Reichen nutzt der guinesische Historiker Djibril Niane Vergleiche, um die Offenheit historischer Entwicklung am Ende des 15. Jahrhunderts auszustellen: «If comparison is permissible, we might say that everywhere in the ancient world, from Africa to China, by way of Arabia, Europe, the Atlantic, and the Bosphorus, kingdoms and empires had reached a high level of development; the European adventure which began in the fifteenth century could have been undertaken either by Africa or China [...]. Did not a Mali emperor try to discover where the Atlantic Ocean, the ‹surrounding sea› ended? But the wheel of history had spun, and pointed to Europe.»[60]
Für Niane, Fofana und andere dient die Auseinandersetzung mit dem «afrikanischen Mittelalter» so der Kritik an Teleologie und Eurozentrismus, wie sie heute auch für das Projekt des «globalen Mittelalters» zentral ist. Allerdings ist wiederum nach der Ambivalenz der Aneignung und den Grenzen der Subversion zu fragen: Wenn der Wert afrikanischer Geschichte durch grosse Reiche, ruhmreiche Herrscher und Entdeckungen bestimmt wird, wird dann nicht letztlich diese Geschichte wiederum mit europäischem Massstab gemessen?[61] In der Tat: auch in der Dekolonisationszeit und auch unter afrikanischen Intellektuellen war das «afrikanische Mittelalter» keineswegs unumstritten.[62]
An anderer Stelle wird der Begriff des «Mittelalters» weniger zur Aufwertung der eigenen Geschichte eingesetzt, sondern weist selbst eine gewisse Ambivalenz auf. Der burkinesische Historiker Joseph Ki-Zerbo, der federführend an der von der UNESCO initiierten «General History of Africa» (1964–1998) beteiligt war, beschreibt zum Beispiel die Zeit des 12. bis 16. Jahrhunderts ebenfalls als «grosse Epoche» des gesamten Kontinents, verwendet den Begriff «Mittelalter» jedoch sparsam.[63] Er nutzt ihn aber interessanterweise just dort, wo er das Phänomen der Sklaverei als gemeinsames Merkmal aller «mittelalterlichen» Gesellschaften weltweit auszuweisen sucht. Indem er Sklaverei zum Merkmal eines «gewisse[n] sozial-ökonomische[n] Entwicklungsstadium[s]» erhebt, tritt er der Behauptung eines spezifisch afrikanischen Ursprungs von Sklaverei entgegen, wie sie zur Apologie des transatlantischen Sklavenhandels herangezogen wurde. Im gleichen Zuge ordnet Ki-Zerbo Afrika so in eine geteilte Gesellschaftsentwicklung ein, macht es sozusagen historisch gleichzeitig.[64] Eine verwandte Vorgehensweise findet sich bei Cheikh Anta Diop, der ebenfalls Sklaverei im mittelalterlichen Europa und Afrika vergleicht. Eindringlich stellt Diop dabei die oft vergessene «innere Sklaverei» in Europa heraus, die er als «aussi intense et plus détestable que celui qu'a connu l'Afrique» charakterisiert.[65] Auch dies weist wiederum voraus auf die aktuellen Debatten um die «Global Middle Ages», in denen

die vergleichende Untersuchung von Sklaverei und Abhängigkeit ebenfalls eine zentrale Rolle spielt.[66]

Dass das «Mittelalter» in der Diskussion der Dekolonisationszeit einen solchen Vergleich von sozioökonomischer Formationen einleitet, ist eher ungewöhnlich; üblicherweise fand dabei das – kaum weniger komplexe und beladene – Konzept des Feudalismus Verwendung.[67] Das Abarbeiten an sozialwissenschaftlichen Feudalismustheorien führte im Vergleich zu den diffuseren «Mittelaltern» oft zu prägnanteren Alternativkonzepten. Diese Ergebnisse – etwa in Form einer «African mode of production» – waren freilich selten unumstritten, die entsprechenden Auseinandersetzungen zeugen vielmehr wiederum vom Ringen um das Verhältnis von Aneignung und eigener Geschichte, Übersetzung und Alterität.[68]

Auffällig ist, dass all diese Aneignungen des «Mittelalters» häufig mit Vergleichen operieren, und zwar auch und gerade in kritischer Absicht.[69] Auch damit weisen sie auf eine bemerkenswerte Entwicklung in der Diskussion über Vergleiche insgesamt voraus: Lange Zeit als Instrument des Eurozentrismus und kolonialer Episteme verworfen, hat das Vergleichen in letzter Zeit geradezu eine «Renaissance» erlebt. Es gilt nun vermehrt als Praxis der Dialogizität und gewinnt im Zuge der sogenannten reflexiven Wende neue Bedeutung als heuristisches Verfahren. Diese Bewegung ist eine interdisziplinäre: Das erneuerte Interesse am Vergleichen als Untersuchungsgegenstand wie -methode findet sich ebenso in der Literatur- und Religionswissenschaft wie in der Anthropologie und Geschichtswissenschaft.[70] Einige verbinden dies auch mit einer Verschiebung des Fokus von Alterität hin zur Ähnlichkeit und machen gar eine «post-postkoloniale» Wende aus.[71]

Vergleichen kann dazu dienen, über Differenzen jenseits der Alterität nachzudenken. Es kann auch dazu beitragen, die Konstitution von Vergleichsobjekten und -kriterien offenzulegen und auch reifizierende Effekte des Vergleichens selbst einzubeziehen, etwa indem man mit dem gezielten Wechseln von Massstäben, Vergleichskriterien und Kategorien operiert. Hier ergeben sich Schnittmengen zu einem Verständnis des «globalen Mittelalters» als heuristischem Instrument, das synchrone Vergleiche ermöglicht, nicht zuletzt auch jenseits der eurasischen Welt. Gerade durch die bewusst veränderte Wahl von Vergleichsgrössen und Massstäben lassen sich einerseits die Realitätseffekte des Vergleichens selbst sichtbar machen, andererseits neue Perspektiven und Fragen gewinnen.[72]

Moderne und Globalität

Folgt man jenen, die das «globale Mittelalter» als postkoloniales oder gar dekoloniales Projekt betreiben, so geht es nicht allein um Kritik des konventionellen Mittelalters, sondern auch um Kritik der Moderne. Das liegt letztlich auf

der Hand, denn Mittelalter und Moderne sind bekanntlich ebenso gegensätzlich wie unauflöslich verbunden.[73] Hinzu kommt die Frage nach dem Verhältnis von Moderne und Gegenwart. Bei der Suche nach einer Beschreibungssprache wie einem gesellschaftstheoretischen Gebäude *nach* der Moderne werden wiederum vermehrt Parallelen zwischen «Vormoderne» und Gegenwart gezogen – die Moderne wird so ihrerseits zur Zwischenzeit, gleichsam zum neuen «Mittelalter».[74] Ihr langer Schatten zeigt sich dabei aber gerade in den Versuchen ihrer Überwindung: Selbst wenn wir nie modern gewesen sind, hören wir offensichtlich nicht auf, darüber zu sprechen.

Ebensolche Widerläufigkeiten lassen sich beobachten, wenn das «globale Mittelalter» als postkoloniales Projekt betrieben wird. Um die «old tyrannies of periodization in the West» zu erschüttern, stellt Heng etwa die «asynchrony of global temporalities» heraus. Die «Moderne» versteht sie explizit als wiederkehrendes transhistorisches Phänomen, das als Massstab für unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten fungiert und der Desynchronisierung herkömmlicher Periodisierungsschemata dient.[75] Auf diese Weise soll ein plurales globales Zeitkonzept entstehen.

Obwohl Heng die «transhistorische» Moderne als «repetition-with-difference» definiert, scheint in den genannten Beispielen – etwa industrieller Massenproduktion oder Buchdruck – deutlich das Modell einer europäischen Moderne auf.[76] Läuft diese Variante des «globalen Mittelalters» also auf eine historische Neuauflage der «multiple modernities» hinaus?[77] Inwiefern folgt sie gar jener temporalen und narrativen Logik, die sie zu kritisieren suchte? Und bietet das «globale Mittelalter» in diesem Sinne vielleicht sogar eher eine Chance, die Moderne als allgegenwärtigen Bezugspunkt zu überwinden, als eine «globale Vormoderne»?[78]

Nicht nur das Mittelalter, auch das «Globale» ist eng mit der Moderne verstrickt. Wie Frederick Cooper und Wolfgang Knöbl eindrücklich gezeigt haben, steckt im Globalisierungsdiskurs eine gute Portion Modernisierungstheorie.[79] In der Tat artikuliert sich die wohl prominenteste *default line* der Globalgeschichte, jene zwischen einem Verständnis der Globalgeschichte als Perspektive einerseits und als Globalisierungsgeschichte andererseits, im Blick auf die mittelalterlichen Jahrhunderte noch einmal schärfer: Viele Beiträge arbeiten pragmatisch und betonen die Abkehr von nationalgeschichtlichen und eurozentristischen Betrachtungsweisen als geteilten methodischen Impuls. Überwiegend wird die Differenz zwischen den mittelalterlichen Jahrhunderten und der «globalen» Gegenwart hervorgehoben. Statt von «Globalisierung» ist hier dann von «Globalität», «transkultureller Verflechtung» und «entanglements» die Rede.[80] Die leidige und kaum zu beantwortende Frage nach dem Beginn der Globalisierung, aber auch nach der Definition des «Globalen» selbst bleiben so implizit, aber nicht weniger relevant.[81]

Gerade wenn «global» als Beschreibungskategorie *nicht* für das Mittelalter in Anspruch genommen wird – etwa indem auf das Fehlen planetarischer Vollständigkeit verwiesen wird –, folgen Vertreter*innen einer mittelalterlichen Globalgeschichte oft einem konventionellen Verständnis des Globalen. Dies bedeutet allerdings nicht notwendigerweise, dass sie Globalisierungsnarrativen und deren Teleologien affirmativ gegenüberstehen.[82] Vielmehr lässt sich ein verflechtungsgeschichtlicher Blick auf das Mittelalter für die Kritik an solchen Narrativen einsetzen: So hat bereits Janet Abu-Lughod Alternativen zu einem auf Europa und den Atlantik ausgerichteten «Weltsystem» rekonstruiert,[83] andere haben der dem Globalen eingeschriebenen Tendenz zur Teleologie Entflechtungsprozesse und Fragilität von Verbindungen entgegengestellt. Auch in den spezifischen Ordnungsgefügen der mittelalterlichen Welt hat man jüngst Denkanstösse für das komplexe und kontroverse Verhältnis von Globalisierung und Nation in der Gegenwart ausgemacht.[84]

Manche haben das «globale Mittelalter» darüber hinaus mit einem Plädoyer für die Historisierung von Globalität verbunden. Solche Ansätze weisen auch Schnittmengen auf mit aktuellen Debatten in der Zeitgeschichte, den Sozialwissenschaften und den postkolonialen Studien um Dekonstruktion beziehungsweise kritische Analyse von Globalitätskonzepten.[85] Mediävist*innen können so zu Diskussionen über die Genealogie von modernen Globalitätskonzepten beitragen, die bislang oft anhand von einzelnen prominenten Fällen konstruiert wird.[86] Aufschlussreich erscheint auch der Versuch eines interdisziplinären Gesprächs über «globalizing cosmologies», den Amanda Power und Caroline Dodds Pennock im Rahmen des bereits erwähnten AHRC-Netzwerks unternommen haben.[87] Sie vergleichen dabei Wechselwirkungen zwischen Weltbildern, Handlungsoptionen und Machtpolitik im Aztekenreich und im lateinischen Europa und fragen dezidiert nach historischen Globalitätskonzepten jenseits der Moderne und jenseits Europas.

Präsentismus und epistemische Tugenden

Das Nachdenken über die Historizität von Globalitätsvorstellungen kann schliesslich zu einer grundsätzlichen Reflexion über Erkenntnisinteresse, Relevanzbehauptungen und Gegenwartsbezug historischer Forschung führen. Das ist eigentlich trivial, denn über Standortgebundenheit denken Historiker*innen mindestens seit den Anfängen der Professionalisierung ihrer Disziplin nach. Gegenwärtig scheint sich aber eine spezifische Konstellation abzuzeichnen: Bereits seit einigen Jahrzehnten wird eine Krise der Historizität konstatiert und zugleich ein Aufstieg des Präsentismus diagnostiziert.[88]

Sowohl Diagnose wie Definition sind durchaus kontrovers. Im weiten Sinne bezeichnet Präsentismus schlicht die unhintergehbare Prägung jeder Auseinandersetzung mit Vergangenheit durch gegenwärtige Perspektiven und Fragen, verweist im Kern also auf eine epistemologische Einsicht.[89] Daneben sind jedoch spezifischere Definitionen vorgetragen worden: Für François Hartog bezeichnet der Begriff gar ein neues Zeitregime, das seit den 1980ern das Regime der Historizität ersetze und sich durch einen unhintergehbaren Bruch zwischen Gegenwart und Vergangenheit auszeichne.[90] Nicht gleich gegen ein Regime, aber doch gegen «Präsentismus» als Bewegung hin zur Dominanz der jüngeren Vergangenheit richtete sich hingegen Lynn Hunt in einem viel rezipierten Statement. Ein solcher Präsentismus bedeute nicht nur eine Verkürzung von Geschichte auf Zeitgeschichte, sondern führe schlimmstenfalls zu einem moralischen Hochmut der Nachgeborenen, einer «temporal superiority».[91]

Wenn in der Mediävistik Präsentismus als expliziter Bezug auf Gegenwartsfragen praktiziert wird – wie es beim «globalen Mittelalter» der Fall ist –, so kann man dies auch als Versuch verstehen, die Disziplin im Kampf um Aufmerksamkeit, Relevanz und Forschungsgelder besser aufzustellen.[92] Solche «Präsentismen» sind keineswegs neu. Kathleen Biddick argumentiert etwa, dass sich die Geschichte der Mediävistik als Pendelbewegung zwischen «presentism» und «pastism» beschreiben lasse, zwischen Anverwandlung von und Insistieren auf historischer Differenz.[93]

In der Debatte um das «globale Mittelalter» bedeutet Präsentismus in jedem Fall mehr als nur eine thematische Orientierung an Fragen der Gegenwart. Insbesondere Verweise auf spezifische «epistemische Tugenden» deuten darauf hin, dass es auch um den epistemischen wie ontologischen Status der Vergangenheit geht.[94] So ist von Anerkennung, Verantwortung und Erbe die Rede, Begriffe, die die Grenzziehung zwischen Gegenwart und Vergangenheit weniger eindeutig erscheinen lassen, als sie es einmal war (oder zu sein behauptet wurde).[95]

Dass manche Vertreter*innen eines globalen Mittelalters mit solchen epistemischen Tugenden operieren, liegt auch in der Interdisziplinarität der Debatte begründet. Zentrale Referenztexte stammen nicht aus der Geschichtswissenschaft, sondern aus der mediävistischen Literaturwissenschaft. Nun sind beide Disziplinen keineswegs in sich einheitliche Felder, und auch in der Geschichtswissenschaft finden Diskussionen um veränderte Zeitregimes statt. Dennoch ist der Zugang der Literaturwissenschaft zu Fragen von Historizität und Präsentismus anders gelagert, da die Annahme von historischer Differenz hier nicht in gleicher Weise konstitutiv ist wie traditionell in der Geschichtswissenschaft.[96]

Das «globale Mittelalter» ist somit Teil einer Transformationsbewegung wie auch ein Übersetzungsphänomen – zwischen den Disziplinen, aber auch zwischen verschiedenen nationalen Wissenschaftskulturen. Es kann daher nicht nur

zur Reflexion des Verhältnisses von Globalisierung und Nation beitragen, sondern ist als Phänomen eines globalisierten Wissenschaftsdiskurses selbst in dieses Verhältnis verstrickt.

Eine Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien und anderen Ansätzen, die Pluritemporalität betonen, mag auch als Korrektiv für alte und neue Hegemonien dienen. Die Pluralität von Zeitkonzepten und -erfahrungen ernster zu nehmen, könnte wiederum auch als Antidot gegen die Aufregung um Präsentismus wirken: denn *die* Gegenwart ist ebenso eine operative Fiktion wie *die* Vergangenheit.[97] So lässt sich das Oxymoron, die paradoxe Formel, vom «globalen Mittelalter» vielleicht auch als Plädoyer für eine genauere Auseinandersetzung mit den Zeiten lesen, in und mit denen wir leben.[98]

Fazit: Das Mittelalter als Zombie?

Will man beim Bild des Leichenbegängnisses bleiben, lässt sich das «globale Mittelalter» vielleicht als Zombie mit ausgeprägter Ambiguitätstoleranz beschreiben:[99] Es versammelt Mittelalterskeptiker*innen und Mittelalterretter*innen, Periodisierungsminimalist*innen und -maximalist*innen, Epochennominalist*innen und sogar, gelegentlich, -realist*innen.[100] Es ruft die postkoloniale Existenzweise des «Mittelalters» auf und kann seinerseits postkoloniales Projekt sein, erlaubt aber auch eine (selbst)kritische Auseinandersetzung mit manchen ahistorischen Tendenzen postkolonialer Theoriebildung.[101] Der Begriff selbst schliesst an Konventionen an und zielt zugleich auf deren Kritik. Diese Qualität als Oxymoron, so kann man vermuten, trägt zum Erfolg des «globalen Mittelalters» bei. Einer «globalen Vormoderne» mag man eine ähnliche Qualität zubilligen, durch seine komplexere Genealogie weist das «globale Mittelalter» aber doch grösseres Irritations- wie Reflexionspotenzial auf.[102] Und wer nach «unbelasteteren» oder gar «neutralen» Begriffen sucht, ist bei der «Moderne» wohl kaum besser aufgehoben als beim «Mittelalter».

Das «globale Mittelalter» verweist auf das Problem des Wandels von Begriffen, Bedeutung und Institutionen – und konfrontiert uns mit der gleichermassen grundlegenden wie praktischen Frage nach unserer eigenen Rolle und Handlungsmacht in einem solchen Prozess.[103] Gerade deshalb bedarf es einer Auseinandersetzung mit der postkolonialen Existenzweise des «Mittelalters» und den Paradoxien von Aneignung und Kritik. Das «globale Mittelalter» ist ein Projekt. Es braucht weder Leichen- noch Festredner, sehr wohl aber kritische Genealoginnen, eine ordentliche Portion Reflexivität und ganz gegenwärtigen Veränderungswillen.

Anmerkungen

1 Für kritische Lektüre und anregende Rückfragen danke ich Christoph Mauntel (Konstanz/München), Anne Friedrichs (Mainz), Simon Siemianowski (Tübingen) sowie den beiden anonymen Gutachter*innen. Dank gilt auch den Teilnehmer*innen des Workshops «Mittelalter nach der Moderne?», organisiert von Steffen Patzold (Köln, 12./13. Dezember 2019), bei dem ich eine erste (Teil)Fassung dieses Textes vorstellen durfte.

2 Bernhard Jussen, «Richtig denken im falschen Rahmen. Warum das ‹Mittelalter› nicht in den Lehrplan gehört», *GWU* 67 (2016), 558–576; Thomas Bauer, *Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient*, München ²2019 [EA 2018] und pointiert ders., «Was den Blick verstellt. Epochengrenzen waren immer Konstrukte von Historikern», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23. 8. 2018, 12. Diese Kritik wurde jüngst prominent aufgegriffen von Seiten des Mediävistenverbandes in *Das Mittelalter* 26/1 (2021). Aus der Fülle weiterer Reflexionen vgl. unter anderem C. Warren Hollister, «The Phases of European History and the Nonexistence of the Middle Ages», *Pacific Historical Review* 61 (1992), 1–22; Timothy Reuter, «Medieval. Another Tyrannous Construct?», *The Medieval History Journal* 1 (1998), 25–45; Peter von Moos, «Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte», in Joachim Heinzle (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt am Main 1999, 33–63 und Jacques Le Goff, *Geschichte ohne Epochen? Ein Essay*, Stuttgart 2016 [frz. EA 2014].

3 Zu einschlägigen Lehr- und Forschungsprojekten unter anderem Geraldine Heng, «The Global Middle Ages. An Experiment in Collaborative Humanities, or Imagining the World, 500–1500 C. E.», *English Language Notes* 47/1 (2009), 205–216; dies., *The Global Middle Ages. An Introduction*, Cambridge 2021; Catherine Holmes, Naomi Standen, «Defining the Global Middle Ages (AHRC Research Network AH, K001914, 1, 2013–15)», *medieval worlds* 1 (2015), 106–117 und dies. (Hg.), *The Global Middle Ages* (Past & Present, supplement 13), Oxford 2018. Zeitschriften mit entsprechender Programmatik: *The Medieval Globe*, Leeds 2014–; *Medieval Worlds. Comparative and Interdisciplinary Studies*, Wien 2015–; *Journal of Medieval Worlds*, Oakland, CA 2019–. Eine zunehmende Verbreitung des «Mittelalter»-Begriffs in Forschungsdiskussionen über die Amerikas, Südostasien und Afrika konstatiert Elizabeth Lambourn, «Editor's Introduction to Legal Encounters on the Medieval Globe›», *The Medieval Globe* 2 (2017), vii–xiv, hier vii f. Als Überblick vgl. nun auch Klaus Oschema, Thomas Ertl, «Les études médiévales après le tournant global», *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 76/4 (2021), 787–801, und Thomas Ertl, «Streit ums Globale. Die Grenzen der mittelalterlichen Geschichte», in Hans-Werner Goetz (Hg.), Kontroversen in der jüngeren Mediävistik [in Vorbereitung].

4 Janet Nelson, «Why Re-Inventing Medieval History is a Good Idea», in Graham A. Loud, Martial Staub (Hg.), *The Making of Medieval History*, York 2017, 17–36.

5 So Holmes, Standen, Defining (wie Anm. 2), 106; Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), bes. 33–35 und 39; dies., «Early Globalities, and Its Questions, Objectives, and Methods. An Inquiry into the State of Theory and Critique», *exemplaria. medieval, early modern, theory* 26/2–3 (2014), 234–253, hier 234; Philippe Depreux et al., «Relevanz der Mediävistik. Das ‹Mittelalter› als Teil unserer Gegenwart», *Das Mittelalter* 26/1 (2021), 33–51, mit zahlreichen Verweisen auf Globalisierung und globale Gegenwart (35, 39 f. und passim). Zur Einbettung der Globalgeschichte in die globale Gegenwart vgl. Stefanie Gänger, Jürgen Osterhammel, «Denkpause für Globalgeschichte», *Merkur* 855 (2020), 79–86.

6 Jussen (wie Anm. 1), 563 f. zur postkolonialen Kritik als «game changer» und Bauer (wie Anm. 1), bes. 23–25, zur Auseinandersetzung mit Eurozentrismus. Vgl. Sebastian Conrad, Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002.

7 So etwa Thomas Kohl, Steffen Patzold, «Vormoderne – Moderne – Postmoderne? Überlegungen zu aktuellen Periodisierungen in der Geschichtswissenschaft», in Thomas Kühtreiber, Gabriele Schichta (Hg.), *Kontinuitäten, Umbrüche, Zäsuren. Die Konstruktion von Epochen*

in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung, Heidelberg 2016, 23–42, hier 32; ähnlich Christian Jaser, Ute Lotz-Heumann, Matthias Pohlig, «Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Leistungen und Grenzen alternativer Periodisierungskonzepte für die europäische Geschichte», in dies. (Hg.), *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800)*, Berlin 2012, 9–24, hier 16.

8 Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000, programmatisch 3–6. Vgl. auch Nadia Altschul, Kathleen Davis (Hg.), *Medievalisms in the Postcolonial World. The Idea of «the Middle Ages» Outside Europe*, Baltimore 2009, und Jeffrey Jerome Cohen (Hg.), *The Postcolonial Middle Ages* (The New Middle Ages), New York 2000.

9 Zur Bedeutung des «post» und der Differenzierung zwischen «chronologischer» und «epistemologischer» Bedeutung vgl. Stuart Hall, «When was the Postcolonial? Thinking at the Limit», in Iain Chambers, Lidia Curti (Hg.), *The Postcolonial Question. Common Skies, Divided Horizons*, London 1995, 242–260, hier 249, und etwas anders gelagert: Kwame Anthony Appiah, «Is the Post- in Postmodernism the Post- in Postcolonial?», *Critical Inquiry* 17/2 (1991), 336–357.

10 Vgl. Nadia Altschul, Kathleen Davis, «The Idea of ‹the Middle Ages› Outside Europe», in dies. (wie Anm. 7), 1–26, hier 12: «[…] the ‹medieval› occupies a fraught, paradoxical role in postcolonial politics, and the concept of the Middle Ages is deeply embedded in the rhetoric of post-independence national struggles, with continuing repercussions today.»

11 Achille Mbembe, *De la Postcolonie. Essai sur l'imagination politique dans l'Afrique contemporaine*, Paris 2020 [EA 2000], 70–74, mit der Formulierung von einem «emboîtement de présents, de passés et de futurs» (72). Vgl. Russell West-Pavlov, *Temporalities* (The New Critical Idiom), London 2013, 166–174.

12 Zum «Frühmittelalter» als Konzept siehe zum Beispiel Brajadulal Chattopadhyaya, *The Making of Early Medieval India*, Delhi 1994, 1–10. Vgl. dazu Harbans Mukhi, «‹Medieval India›. An Alien Conceptual Hegemony», *The Medieval History Journal* 1 (1998), 91–105, und Daud Ali, «The Idea of the Medieval in the Writing of South Asian History. Contexts, Methods and Politics», *Social History* 39/3 (2014), 382–407, zum «Frühmittelalter» 388–390.

13 Bruce W. Holsinger, «Medieval Studies, Postcolonial Studies, and the Genealogies of Critique», *Speculum* 77 (2002), 1195–1227, hier 1208–1215, zur Rezeption etwa der Annales-Schule, aber auch deutscher Mediävisten wie Otto von Gierke und Fritz Kern bei Ranajit Guha, Partha Chatterjee und anderen. Zum Einfluss dieser Diskussion auf die Auseinandersetzung mit Zeitlichkeit bei Gayatri Spivak und anderen ebd., 1216–1218.

14 Pablo Ariel Blitstein, «A Global History of the ‹Multiple Renaissances›», *Historical Journal* 64/1 (2021), 162–184. Vgl. auch die aufschlussreiche Diskussion bei Thomas Maissen, Barbara Mittler (Hg.), *Why China Did not Have a Renaissance – and Why That Matters. An Interdisciplinary Dialogue*, Berlin 2018.

15 Vgl. auch Gabriela De Lima Grecco, Sven Schuster, «Decolonizing Global History? A Latin American Perspective», *Journal of World History* 31/2 (2020), 425–446, hier 441 f. Siehe aber auch bereits Chakrabarty (wie Anm. 7), 43 und öfter.

16 Ngũgĩ wa Thiong'o, *Something Torn and New. An African Renaissance*, New York 2009, 70 f.

17 Vgl. prominent etwa Walter Rodney, *How Europe Underdeveloped Africa*, London 1972.

18 Vgl. zum Beispiel Sylvia Kandé, «African Medievalisms. Caste as a Subtext in Ahmadou Kourouma's Suns of Independence and Monnew», in Altschul, Davis (wie Anm. 7), 301–324, und – in gänzlich anderem politischen wie kulturellen Kontext – Chris Jones, Conor Kostick, Klaus Oschema, «Why Should we Care about the Middle Ages? Putting the Case for the Relevance of Studying Medieval Europe», in dies. (Hg.), *Making the Medieval Relevant. How Medieval Studies Contribute to Improving our Understanding of the Present*, Berlin 2019, 1–29, hier 1 f. und 9. Vgl. auch Tommaso Di Carpegna Falconieri, *The Militant Middle Ages. Contemporary Politics between New Barbarians and Modern Crusaders*, Leiden 2020.

19 Siehe zum Beispiel Bauer (wie Anm. 1), bes. 19–31; von Moos (wie Anm. 1), bes. 46–48, und Klaus Arnold, «Das ‹finstere› Mittelalter. Zur Genese und Phänomenologie eines Fehlurteils», *Saeculum* 32 (1981), 287–300.

20 Johannes Fabian, *Time and the Other. How Anthropology Makes its Object*, London 1983; Carol Symes, «When We Talk about Modernity», *American Historical Review* 116/3 (2011), 715–726.

21 Vgl. etwa Manuel Borutta, *Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe*, Göttingen 2010, 78 f., 102–104 und passim. Zu Ein- und Ausschlüssen innerhalb Europas vgl. zum Beispiel Christof Dejung, Martin Lengwiler (Hg.), *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln 2016, und Frithjof Benjamin Schenk, Martina Winkler (Hg.), *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Frankfurt am Main 2007.

22 Siehe dazu insbes. Jeffrey Jerome Cohen, «Introduction. Midcolonial», in ders. (wie Anm. 7), 1–17, hier 3–6. Zur Kritik an ahistorischen Tendenzen mancher postkolonialen Ansätze vgl. etwa Anne McClintock, «The Angel of Progress. Pitfalls of the Term Post-Colonialism», *Social Text* 18 (1992), 84–98 und Ella Shohat, Robert Stam, «Whence and Whither Postcolonial Theory?», *New Literary History* 43 (2012), 371–390.

23 Kathleen Davis, *Periodization and Sovereignty. How Ideas of Feudalism and Secularization Govern the Politics of Time*, Philadelphia 2008.

24 Vgl. etwa als Klassiker *avant la lettre*: Janet Abu Lughod, *Before European Hegemony. The World System A. D. 1250–1350*, New York 1991.

25 Vgl. Holmes, Standen (wie Anm. 2) und Heng, *Global Middle Ages* (wie Anm. 2). Ein früher Beleg für die «Global Middle Ages» (hier noch in Anführungszeichen) bei Miri Rubin, *Emotion and Devotion. The Meaning of Mary in Medieval Religious Cultures*, Budapest 2009, ch. 1, https://books.openedition.org/ceup/433 (7. 9. 2021).

26 Peter Frankopan, «Why We Need to Think About the Global Middle Ages», *Journal of Medieval Worlds* 1 (2019), 5–10, hier 9.

27 Vgl. unter anderem Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 2–4; Jones, Kostick, Oschema (wie Anm. 19). Siehe auch Bruce Holsinger, *Neomedievalism, Neoconservatism, and the War on Terror*, Chicago 2007 zum «neomedievalism» nach den Anschlägen des 11. September 2001. Als Reaktion auf solche Kritik ist auch eine Anthologie angelegt, die sich dezidiert an Lehrende richtet: Andrew Albin et al. (Hg.), *Whose Middle Ages? Teachable Moments for an Ill-Used Past*, New York 2019.

28 Jürgen Osterhammel, «Globalizations», in Jerry H. Bentley (Hg.), *The Oxford Handbook of World History*, Oxford 2011, 89–104, hier 94.

29 So zum Beispiel das Editorial der Zeitschrift *medieval worlds*: «We use ‹medieval› as a rough chronological indication, which can be modified according to regional and disciplinary research traditions, and which should in any case include late antique and early modern periods of transition. The journal does not advocate any ‹strong› concept of ‹the› Middle Ages as a period defined by particular characteristics, which would hardly be tenable in a global context …»; Walter Pohl, Andre Gingrich, «Medieval Worlds. Introduction to the First Issue», *medieval worlds* 1 (2015), 2–4, hier 2. Ähnlich Bryan C. Keene, «Introduction. Manuscripts and Their Outlook on the World», in ders. (Hg.), *Toward a Global Middle Ages. Encountering the World through Illuminated Manuscripts*, Los Angeles 2019, 5–34, hier 8; Rubin (wie Anm. 24), ch. 1, Abs. 16, und Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 23.

30 Catherine Holmes, Naomi Standen, «Introduction. Towards a Global Middle Ages», in dies. (Hg.), *Global Middle Ages* (wie Anm. 2), 1–44, hier 19 f., 26 und 44.

31 Ebd., 26, ähnlich 37–39.

32 Zur Hegemonie Holmes, Standen (wie Anm. 29), 2 und 19, zu den Beispielen ebd., 38–40, zur Chronologie 19 f. und 27 f.

33 Holmes, Standen (wie Anm. 29), 19 f. Vgl. ähnlich Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 22–24.

34 Vgl. zum Beispiel Robert I. Moore, «A Global Middle Ages?», in James Belich et al. (Hg.), *The Prospect of Global History*, Oxford 2016, 80–92; ders., «A First Great Divergence?», *me-*

dieval worlds 1 (2015), 16–24, sowie die jüngst initiierte Buchreihe *Global Histories Before Globalisation*, die von Kristin Skottki und Nicholas Morton herausgegeben wird und bei Routledge erscheint.

35 Diesen Begriff hat Borgolte in einer Replik auf Bauers Aufruf zur Abschaffung des Mittelalters vorgeschlagen: Michael Borgolte, «Sprechen wir doch einfach vom euafrasischen Zeitalter», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29. 8. 2018, 11. Siehe auch Christian Grataloup, «Les Périodes sont des régions du Monde», *ATALA Cultures et sciences humaines* 17 (2014), special issue: Découper le temps: Actualité de la périodisation en histoire, 65–81.

36 So etwa bereits Michael Borgolte, Matthias M. Tischler (Hg.), *Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien und Afrika*, Darmstadt 2012. Vgl. nun auch das Programm des Münchner Käte Hamburger Kollegs «global dis:connect», www.globaldisconnect.org/?lang=en (30. 3. 2022).

37 Zu diesem Problem die erhellende Reflexion bei Roy Flechner, «Review Article. How Far is Global?», in *medieval worlds* 12 (2020), 255–266, und demnächst Pim de Zwart, «The Measure of Global History», in Stefanie Gänger, Jürgen Osterhammel (Hg.), *Rethinking Global History*, vsl. Cambridge 2022 [in Vorbereitung].

38 Vgl. Jürgen Osterhammel, «Über die Periodisierung der neueren Geschichte», *Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berichte und Abhandlungen* 10 (2006), 45–64.

39 Eric Hermans, «Introduction», in ders. (Hg.), *A Companion to the Global Early Middle Ages*, Leeds 2020, 1–12, hier 4. Ähnlich auch Naomi Standen, «Colouring outside the Lines. Methods for a Global History of Eastern Eurasia, 600–1350», *Transactions of the Royal Historical Society* 29 (2019), 27–63, Anm. 2. Von «compromises» spricht Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 22.

40 Heng (wie Anm. 4), 236; Sierra Lomuto, «Becoming Postmedieval. The Stakes of the Global Middle Ages», *postmedieval. A journal of medieval cultural studies* 11/4 (2020), 503–512, hier 507.

41 Einen «caractère anachronique, voire oxymorique» hat Uhlig konstatiert: Marion Uhlig, «Quand ‹Postcolonial› et ‹Global› riment avec ‹Médiéval›. Sur quelques approches théoriques anglo-saxonnes», *Perspectives médiévales* 35 (2014), Abs. 2, https://doi.org/10.4000/peme.4400 (7. 9. 2021). Von den «ironies of using ‹medieval› or ‹Middle Ages› for global studies that eschew Eurocentrism» spricht Kim M. Phillips, «Travel, Writing, and the Global Middle Ages», *History Compass* 14/3 (2016), 81–92, hier 87.

42 Siehe zum Beispiel Chattopadhyaya (wie Anm. 11), 2.

43 François-Xavier Fauvelle, *Le Rhinocéros d'or. Histoires du Moyen Âge africain*, Paris 2013 (dt. München 2017). Vgl. Steven Feierman, «Afrika in der Geschichte. Das Ende der universalen Erzählungen», in Conrad, Randeria (wie Anm. 5), 52–83; zu jüngeren Entwicklungen der «vorkolonialen» afrikanischen Geschichte Richard Reid, «Past and Presentism. The ‹Precolonial› and the Foreshortening of African History», *Journal of African History* 52 (2011), 135–155, und Cathérine Coquery-Vidrovitch, «De la Périodisation en histoire africaine. Peut-on l'envisager? À quoi sert-elle?», *Afrique & histoire* 2/1 (2004), 31–65.

44 Fauvelle (wie Anm. 42), 20.

45 Ebd., 21 f.

46 François-Xavier Fauvelle, *Leçons de l'histoire de l'Afrique. Leçon inaugurale prononcée le jeudi 3 octobre 2019*, nouvelle édition, Paris 2020, Abs. 44, https://doi.org/10.4000/books.cdf.9292 (7. 1. 2022).

47 Claire Bosc-Tiessé, «Penser et écrire l'histoire d'un Moyen Âge en Afrique», *Afriques. Débats et lectures*, 27. 7. 2015, https://journals.openedition.org/afriques/1702 (2. 12. 2019); siehe auch Marie-Laure Derat, «Moyen Âge africain Plaidoyers pour des histoires de l'Afrique», *Médiévales. Langue, textes, histoire* 79/2 (2021), 209–220, bes. 209–211, und Verena Krebs, «Rezension zu: Fauvelle, Das goldene Rhinozeros», *H-Soz-Kult*, 14. 12. 2018, www.hsozkult.de/review/id/reb-26289 (7. 1. 2022).

48 Bauer (wie Anm. 1), 151–153, Zitat 151 f.

49 Arno Sonderegger, «Rezension zu Fauvelle, Rhinozeros», *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 17 (2017), 134–141.
50 Suzanne Conklin Akbari, «Where is Medieval Ethiopia? Mapping Ethiopic Studies within Medieval Studies», in Keene (wie Anm. 27), 82–93. Ein ähnliches institutionelles Argument formuliert auch Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 20 f.
51 Ausgerechnet Reinhart Koselleck hat sich im Blick auf die Wandelbarkeit von Periodisierungskonzepten skeptisch gezeigt: «[D]iese Periodenbegriffe [bleiben] der europäischen Geschichte verpflichtet und können allenfalls metaphorisch auf andere Kulturkreise übertragen werden: So spricht man zwar von der Aufklärung oder von einem Mittelalter der griechischen [!] Geschichte oder von feudalen Zuständen in der japanischen Geschichte, doch treten die Grenzen jeder Übertragbarkeit schnell zutage.» Reinhart Koselleck, «Die Zeiten der Geschichtsschreibung», in ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000, 287–297, hier 294.
52 Bauer (wie Anm. 1) 149 und 19 f.
53 Vgl. Heng (wie Anm. 4), 236 f.; nahezu wortgleich auch in dies., *Introduction* (wie Anm. 2), 19 und 21. Vgl. zum Problem der Positionalität auch das Interview mit Heng, in diesem Heft.
54 Sonderegger (wie Anm. 48).
55 Vgl. dazu Kandé (wie Anm. 19), bes. 302–308.
56 Zu den einschlägigen historiografischen Traditionen vgl. Hadrien Collet, «Landmark Empires. Searching for Medieval Empires and Imperial Tradition in Historiographies of West Africa», *Journal of African History* 61/3 (2020), 341–357.
57 So Abdoulaye Fofana im Februar 1960, zitiert in R. Decraene, «Le Mali médiéval», *Civilisations* 12 (1962), 250–258, hier 255.
58 Ein ähnlicher Vergleich zwischen Mali und Frankreich im 14. Jh. bei Cheikh Anta Diop, *L'Afrique noire pré-coloniale. Étude comparée des systèmes politiques et sociaux de l'Europe et de l'Afrique Noire, de l'antiquité à la formation des états modernes*, Paris 1960, 38.
59 Zit. nach Decraene (wie Anm. 56), 255.
60 Djibril Niane, «Conclusion», in ders. (Hg.), *General History of Africa*, Bd. 4: *Africa from the Twelfth to the Sixteenth Century*, Paris 1984 (ND 2000), 673–686, hier 681.
61 Finn Fuglestad spricht pointiert von der «Trevor-Roper-Trap», in Aufnahme des berüchtigten Diktums des Oxforder Historikers Hugh Trevor-Roper (1963) über afrikanische Geschichte als «unrewarding gyrations of barbarous tribes in picturesque but irrelevant parts of the globe.» Finn Fuglestad, «The Trevor-Roper Trap or the Imperialism of History. An Essay», *History in Africa* 19 (1992), 309–326. Fuglestad zieht auch bemerkenswerte Parallelen zu der Situation der Sami in Skandinavien (321 f.).
62 So etwa bei dem somalischen Sprachwissenschaftler und Schriftsteller Yassin Osman Kenadid, «Le Monde libre», *Présence Africaine* N. S. 38 (1961), 98–106, hier 101 f., mit interessanten Parallelen zur Kritik Chakrabartys.
63 Zum Kontext Larissa Schulte Nordholt, «What is an African historian? Negotiating Scholarly Personae in UNESCO's General History of Africa», in Herman J. Paul (Hg.) *How to Be a Historian. Scholarly Personae in Historical Studies, 1800–2000*, Manchester 2019, 182–200.
64 Joseph Ki-Zerbo, *Geschichte Schwarz-Afrikas*, Frankfurt am Main 1981 [ND 1993, frz. EA 1978], 217.
65 Diop (wie Anm. 57), 115.
66 Vgl. etwa nur Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 25–28.
67 Siehe dazu Davis (wie Anm. 22).
68 Als Beiträge zu dieser Debatte unter anderem Jack Goody, «Feudalism in Africa?», *The Journal of African History* 4 (1963), 1–18; Samir Amin, «Modes of Production and Social Formations», *Ufahamu. A Journal of African Studies* 4 (1974), 57–85; Catherine Coquery-Vidrovitch, «Research on an African Mode of Production», *Critique of Anthropology* 2 (1975), 38–71, und Basil Davidson, *Black Mother Africa. The Years of Trial*, London 1961, 43–47.
69 Holmes, Standen (wie Anm. 29), 12 f., 17 f. und öfter, weisen ebenfalls auf die Bedeutung komparatistischer Ansätze für eine mittelalterliche Globalgeschichte hin. Vgl. Harald Fischer-

Tiné, «‹Deep Occidentalism›? Europa und der Westen in der Wahrnehmung hinduistischer Intellektueller und Reformer (ca. 1890–1930)», *Journal of Modern European History* 4 (2006), 171–203, bes. 172–176.

70 «Praktiken des Vergleichens» untersucht bspw. der Bielefelder SFB 1288, dazu unter anderem Angelika Epple, Walter Erhart, Johannes Grave (Hg.), *Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice*, Bielefeld 2020. Für einen Überblick mit weiterer Literatur Christina Brauner, «Polemical Comparisons in Discourses of Religious Diversity. Conceptual Remarks and Reflexive Perspectives», *Entangled Religions* 11/4 (2020), https://doi.org/10.46586/er.11.2020.8692.

71 Die Formel «post-postcolonial» etwa bei Barbara A Holdrege, «What's Beyond the Post? Comparative Analysis as Critical Method», in Kimberley C. Patton, Benjamin C. Ray (Hg.), *A Magic Still Dwells. Comparative Religion in the Postmodern Age*, Berkeley 2000, 77–91, hier 82; siehe auch Dorothee Kimmich, *Ins Ungefähre. Ähnlichkeit und Moderne*, Konstanz 2017, 140 f.

72 Ungewöhnliche Vergleiche zwischen Sahelzone und Nordseeraum hat die Afrika-Archäologin Anne Haour erprobt: Anne Haour, *Rulers, Warriors, Traders, Clerics. The Central Sahel and the North Sea, 800–1500*, Oxford 2007, zur Methodik 1–20.

73 Vgl. aus der Fülle der Literatur nur Symes (wie Anm. 19); Kohl, Patzold (wie Anm. 6) und Otto Gerhard Oexle, «Die Moderne und ihr Mittelalter. Eine folgenreiche Problemgeschichte», in Peter Segl (Hg.), *Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995*, Sigmaringen 1997, 307–364.

74 Siehe etwa Depreux et al. (wie Anm. 4), 40, 49 und öfter. Gerade in der Soziologie finden sich solche Parallelisierungen. Siehe zum Beispiel Sighard Neckel, «The Refeudalization of Modern Capitalism», *Journal of Sociology* 55/3 (2019), 1–15.

75 Heng (wie Anm. 4), 237 f.; dies., *Introduction* (wie Anm. 2), bes. 9–12, mit Verweisen auf neuere Klassiker der historischen Soziologie wie Jack Goldstone und Joel Mokyr.

76 Heng (wie Anm. 4), 237 und 243; dies., *Introduction* (wie Anm. 2), bes. 9–12 und 36 f.; für eine kritische Diskussion siehe unter anderem Uhlig (wie Anm. 40), 7 f. Ähnliche Einwände sind auch im Blick auf Hengs Monografie *The Invention of Race in the European Middle Ages* (2019) vorgetragen worden; siehe unter anderem Vanita Seth, The Origins of Racism. A Critique of the History of Ideas», *History and Theory* 59/3 (2020), 343–368, bes. 365 f., und Juliane Schiel, «Rezension zu: Heng, The Invention of Race in the European Middle Ages», *H-Soz-Kult*, 22. 1. 2020, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-27963 (8. 9. 2021). Für eine Stellungnahme zu einigen der vorgetragenen Kritikpunkte vgl. auch das Interview mit Heng in diesem Heft.

77 Für eine kritische Diskussion der «multiple modernities» als «repackaging argument» Frederick Cooper, «Modernity», in ders., *Colonialism in Question. Theory – Knowledge – History*, Berkeley 2005, 113–149, hier 132–134, und weiter Dipesh Chakrabarty, «The Muddle of Modernity», *American Historical Review* 116/3 (2011), 663–75, bes. 667 f.

78 Dieses Argument nennt Heng paradoxerweise selbst, um den Vorteil des «globalen Mittelalters» vor einer weiter gefassten «Vormoderne» zu begründen: Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 22.

79 Frederick Cooper, Globalization», in ders., Colonialism, 91–112; Wolfgang Knöbl, «After modernization. Der Globalisierungsbegriff als Platzhalter und Rettungsanker der Sozialwissenschaften», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 68/2 (2020), 297–317.

80 Heng grenzt etwa die heutige «globalization» von dem «globalism» früherer Epochen ab, den sie als «global interconnectivity» versteht; Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 38.

81 Zur Diskussion um den Anfang der Globalisierung auch Knöbl, «After» (wie Anm. 78), 314 f.

82 Romedio Schmitz-Esser, «Die mittelalterliche Geschichte und ihre wichtige Position in den globalhistorischen und postkolonialen Diskursen der Gegenwart», *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 100 (2020), 573–576, hier 574 f.

83 Vgl. Abu Lughod (wie Anm. 23) und die kritische Auseinandersetzung mit ihr und Wallerstein

bei Heng, *Introduction* (wie Anm. 2), 40–53. Siehe auch Glen Dudbridge, «Reworking the World System Paradigm», *Past and Present* (2018), Supplement 13, 297–316.

84 Siehe etwa Julia McClure, «A New Politics of the Middle Ages. A Global Middle Ages for a Global Modernity», *History Compass* 13/11 (2015), 610–619, und dies., «Emperor's New Clothes? Using medieval history to reflect on the globalization paradigm», *EUI Working Paper* 2017, 01. Zur Reflexion des Verhältnisses von Nationalem und Globalem etwa Depreux et al. (wie Anm. 4), 43–45.

85 Vgl. zum Beispiel Peter Hulme, «Beyond the Straits. Postcolonial Allegories of the Globe», in Ania Loomba et al. (Hg.), *Postcolonial Studies and Beyond*, New York 2005, 41–61; Tim Ingold, «Globes and spheres. The topology of environmentalism», in ders., *The Perception of the Environment. Essays on livelihood, dwelling and skill*, London 2000, 209–218; Urs Stäheli, «The Outside of the Global», *The New Centennial Review* 3/2 (2003), 1–22.

86 Für Einblicke in nichtlateinische Globalitätskonzepte vgl. Keene (wie Anm. 27).

87 Amanda Power, Caroline Dodds Pennock, Globalizing Cosmologies», *Past and Present* (2018), Supplement 13, 88–115.

88 Vgl. Fernando Esposito, The Two Ends of History and Historical Temporality as a Threatened Order», in Ewald Frie, Thomas Kohl, Mischa Meier (Hg.), *Dynamics of Social Change and Perceptions of Threat*, Tübingen 2018, 221–238, und Chris Lorenz, «Der letzte Fetisch des Stamms der Historiker. Zeit, Raum und Periodisierung in der Geschichtswissenschaft», in Fernando Esposito (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017, 63–91.

89 Vgl. David Armitage, «In Defense of Presentism», in Darrin M. McMahon (Hg.), *History and Human Flourishing*, Oxford [im Druck].

90 François Hartog, *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*, Paris 2012, 13 und 16–17.

91 Lynn Hunt, «Against Presentism», *Perspectives on History. The Newsmagazine of the American Historical Association*, Mai 2002, www.historians.org/publications-and-directories/perspectives-on-history/may-2002/against-presentism (28. 9. 2021).

92 In diesem Sinne etwa die Plädoyers von Jones, Kostick, Oschema (wie Anm. 19); Depreux et al. (wie Anm. 4) und Nelson (wie Anm. 3).

93 Kathleen Biddick, *The Shock of Medievalism*, Durham 1998, vgl. auch Louise d'Arcens, «Presentism», in Elizabeth Emery, Richard Utz (Hg.), *Medievalism. Key Critical Terms*, Cambridge 2014, 181–188, und die in Anm. 72 genannte Literatur.

94 Zum Begriff der «epistemic virtues» Lorraine Daston, Peter Galison, *Objectivity*, New York 2010, 39–42.

95 So spricht Heng immer wieder von «recognition», «attentiveness» und «responsibility»; Heng (wie Anm. 4), 244 f., und dies., *Introduction* (wie Anm. 2), 13 f., 39 f. und öfter. Vgl. auch Miri Rubin, «Presentism's Useful Anachronisms», *Past and Present* 234 (2017), 236–244, bes. 237 f.

96 Vgl. Berber Bevernage, Chris Lorenz, «Breaking up Time. Negotiating the Borders between Present, Past, and Future – Introduction», in dies. (Hg.), *Breaking up Time. Negotiating the Borders between Present, Past, and Future*, Göttingen 2013, 7–35, hier 22.

97 Zum Problem von Gleichheit, Gleichwertigkeit und Gleichzeitigkeit Berber Bevernage, «Tales of Pastness and Contemporaneity. On the Politics of Time in History and Anthropology», *Rethinking History* 20/3 (2016), 352–374; Chakrabarty (wie Anm. 76), 672, und ders. (wie Anm. 7), 87–89. Zur Zeitgenossenschaft als «operative fiction» vgl. Peter Osborne, «The Fiction of the Contemporary», in ders. (Hg.), *Anywhere or Not at All. Philosophy of Contemporary Art*, London 2013, 15–36, hier 23 und 25 f.

98 Anregend und im besten Sinne provokativ Catherine Brown, «In the Middle», *Journal of Medieval and Early Modern Studies* 30/3 (2000), 547–574.

99 Vgl. auch die Prognose, das Mittelalter werde mit der Epochentrias insgesamt ihrer Nichtexistenz zum Trotz bis zum Eintritt des Armageddon überleben; Hollister (wie Anm. 1), 22.

100 Von einem «Universalienstreit» in Bezug auf Epochenkonzepte spricht von Moos (wie Anm. 1), 59.

101 Den letztgenannten Punkt betont insbes. Cohen (wie Anm. 21), 3–6, für die postkoloniale Mediävistik.

102 Zu solchen Fragen sehr anregend die abwägend-kritische Diskussion bei Kathleen Davis, Michael Puett, «Periodization and the ‹Medieval Globe›. A Conversation», *The Medieval Globe* 2/1 (2015), 1–14.

103 Vgl. zu dieser Frage auch Margrit Pernau, «Provincializing Concepts. The Language of Transnational History», *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 36/3 (2016), 483–499. Sehr aufschlussreich auch die abwägenden (Selbst)Reflexionen von zwei «indigenen Mediävisten»: Tarren Andrews, Wallace Cleaves, «Indigenous Futures and Medieval Pasts. A Conversation», *English Language Notes* 58/2 (2020), 167–179.

Résumé

Le «Moyen Âge global» et le présent de la science historique

Le «Moyen Âge global» est une thématique en vogue, mais paradoxale: alors que le concept d'époque est largement décrié, l'histoire globale et le projet des études postcoloniales entreprennent précisément de le réactiver. C'est pour cette raison que le «Moyen Âge global» renvoie à des questions fondamentales au cœur de la science historique contemporaine: l'appropriation de la critique postcoloniale, les discussions sur la mondialisation et la globalisation, ainsi que le rapport entre «prémodernité», modernité et contemporanéité.

Après un aperçu des «moyens âges» dans le monde postcolonial, le «Moyen Âge global» est présenté comme un projet dans lequel le concept est à la fois l'objet et l'instrument de la critique. L'exemple du «Moyen-Âge africain» permet de mettre en évidence les liens entre les discussions actuelles et celles de l'époque de la décolonisation, comme le problème de l'appropriation et de la critique, les pratiques de synchronisation et de comparaison. Enfin, l'article saisit les concepts de modernité et de globalité, et discute dans quelle mesure le «Moyen Âge global» contribue au débat sur l'historicité et le présentisme. Cet essai se comprend donc dans une perspective historiographique, mais aussi comme un plaidoyer pour que le «Moyen Âge global» soit pris au sérieux en tant que concept capable de faire évoluer la discipline.

(Traduction: Matthieu Gillabert, Anja Rathmann-Lutz)